

23. Trümmer und Berufsverbot:

Der schwierige Neubeginn nach 1945

Bomben auf Berlin, Rosen auf Wien,
München wollen wir schonen, da
wollen wir später wohnen», so
reimten die Kinder bis zum Sommer 1942
in der bayerischen Landeshauptstadt.

Einmal muss das Vergangene vergangen sein
und der Mensch nach dem beurteilt werden,
was er ist und kann.

*Bernt von Geisseler an Otto Gründler,
23. März 1949¹*

Dann erreichten die alliierten Bomberflotten auch den «Luftschutzkeller des Reiches». Bis zum 26. April 1945 wurde die «Hauptstadt der Bewegung» 73 Mal angeflogen. 6500 Menschen starben in Feuersturm und Bombenhagel, über 300 000 wurden obdachlos. Luftminen, Spreng- und Brandbomben zerstörten die Altstadt fast völlig. Der britische Luftmarschall Arthur Harris befahl 1943 drei Flächenbombardements, die die Zivilbevölkerung durch Terror demoralisieren sollten. Im nächsten Jahr nahmen drei Luftflotten Kurs auf die Großstadt. Die schwersten Angriffe erlebte München im Juli 1944 durch amerikanische Bomber, die nun auch nach Schwabing Tod und Zerstörung brachten.²

Kriegsschäden

Auch C.H.Beck trafen die Folgen des Luftkriegs. Durch den Angriff der Royal Air Force auf das Graphische Viertel in Leipzig im Dezember 1943 wurden alle bei dem Kommissionär H. Haessel und in den großen Buchbindereien eingelagerten Bücherbestände vernichtet. Der Verlag meldete die empfindlichen Schäden.³ Damals ging wohl auch die erste Auflage von Ludwig Reiners' «Deutscher Stilkunst» unter. Am 14. Juli 1944 brannte bei einem Tagangriff das Münchner Verlagsgebäude in der Wilhelmstraße 9 bis auf die Grundmauern nieder. «Zum Glück war Mittagszeit, der größte Teil des Personals bereits zum Essen gegangen und der Luftschutzkeller nur schwach besetzt; eine Sprengbombe riss ihn von der Seite her auf und brachte einen Teil zum Einsturz, so dass drei Mitarbeiter verschüttet wurden. Es gelang, sie auszugraben und zu retten.»⁴ Ausweichräume wurden gesucht. Schließlich richtete man sich in dem benachbarten Haus

Nr. 7 ein, das ebenfalls der Familie Beck gehörte.⁵ Die wichtigsten Akten, Schreibmaschinen, Telefonapparate und auch ein Gutteil der Büromöbel konnten geborgen werden. Wichtige Unterlagen wurden an sichere Orte verbracht. Einige Pakete mit Prospekten und Werbematerial gingen nach Oberaudorf am Inn, wo sie im Landhaus des Ägyptologen Friedrich Freiherr von Bissing aufbewahrt wurden; der Mitherausgeber des «Handbuchs der Archäologie» bot seine Hilfe an, nachdem er von der Zerstörung des Verlagsgebäudes gehört hatte.⁶ Die Buchhaltung verlegte Heinrich Beck in sein Privathaus in der Klementinenstraße. Die Autorenkorrespondenz jedoch, die in einem hohen und breiten Eisenschrank untergebracht war, wurde vollständig vernichtet. Damit war ein Großteil der Tradition und vor allen Dingen die Erinnerung des Verlags, das Archiv, zerstört. Heinrich Beck ahnte: «Nach diesem Krieg wird man ein ganz neues Leben beginnen müssen.»⁷

Der Verleger notierte die Luftangriffe und beschrieb ihre Folgen für das Unternehmen, aber auch für den Alltag der Familie in seinem Tagebuch. Die Verschlechterung der Versorgungslage, die Versuche der Improvisation und die neuen Zerstörungen durch den nächsten Angriff dokumentierte er genau. Aber auch die persönlichen Einschränkungen. So vermerkte er am 25. Juli: «Morgens nach langen Wochen ein warmes Bad.»⁸ Anfang Dezember musste Heinrich Beck zu einem Ausbildungskurs, um für den Volkssturm bereit zu sein. In den nächsten Wochen übte er im Garten mit einem kurzen Stock das Handgranatenwerfen.⁹ Die militärische Situation schätzte der ehemalige Frontoffizier realistisch ein: Er nahm regelmäßig Englischunterricht und baute zur Selbstversorgung der Familie einen Hühnerstall im Garten des Anwesens in der Klementinenstraße 8. Schon im Frühjahr flüchtete er sich in die Lektüre von Spenglers «Der Untergang des Abendlandes».«¹⁰ Die Silvesterfeier bei serbischem Rotwein und Niersteiner Rehbach führte alle Hausbewohner zusammen. «Goethes Zauberlehrling» wurde vorgelesen. Um Mitternacht hörte man die «Rede des Führers». Heinrich Beck kommentierte: «Seit einer Ewigkeit spricht er zum ersten Mal wieder.»¹¹

In der Nacht vom 7. auf den 8. Januar 1945 griffen 597 britische Bomber München an. Die Ziele wurden markiert. So fielen die Bomben präzise. Über 500 Menschen starben. Die Brandbomben der Royal Air Force zerstörten diesmal auch das Gebäude, in dem C.H. Beck im Jahr zuvor Unterkunft gefunden hatte. Die Ereignisse hat Heinrich Beck detailliert in seinem Tagebuch festgehalten. Es ist einer der längsten Einträge, der zeigt, wie tief das Geschehen den Verleger bewegte: «Stiller Sonntag. Ma-

gen wieder in Ordnung. Frostbeulen nicht mehr spürbar. Bis zum Abend gemütlich und ohne Ereignisse. Keine Luftwarnung. Ich lese [George Bernard] Shaw: How he lied to her husband. [...] Gegen Schluss des Abendessens erst Luftwarnung, dann Alarm. Schwerer Angriff mit Spreng- und Brandbomben. Zu Beginn sehe ich im Süden mehrere Christbäume. Es brachen die Scheiben der Flügeltüre und mehrere östliche Fenster im Erdgeschoss. Im Süden mehr Brände. Eine halbe Stunde nach der Entwarnung ein zweiter, noch schwererer Angriff. Aufregender Verlauf. Viele nähere Einschläge. Zahllose Brandbomben um das ganze Haus. Mit Krach landete eine Brandbombe in unserem Schlafzimmer. Wir stürzen hinauf, ohne etwas zu finden (Blindgänger). Die Glasschäden haben sich gemehrt, die Kavaliershäuser brennen, mehrere Hansaheime; lichterloh brennt das Lazarett in der Antonienstraße. Kleiner Brand neben [Ernst] Heimeran [...]. Als ich von dort zurückkomme, wurde auch kleiner Dachbrand südlich an unser Fremdenzimmer angrenzend entdeckt und gelöscht.»

Erst danach konnte Heinrich Beck mit dem Rad in die Wilhelmstraße fahren, wo die Nr. 7 lichterloh brannte. Schläuche für die Motorspritzen lagen bereits in den benachbarten Häusern. Die Luft war «undurchsichtig vor Rauch». Der Verleger selbst unterstützte die Löscharbeiten. Mitarbeiter «raffen bereits die Möbel ins Freie. Bis ca. 4 Uhr morgens wird diese Arbeit fortgesetzt. Dann endlich erhalten wir eine Motorspritze. Das Erdgeschoss ist noch intakt. Aber der Schlauch ist zu kurz und die Pumpe defekt. Nach guter Anfangswirkung zieht zuletzt die Mannschaft bei der Pumpe ab. Mit großer Anstrengung war zuletzt ein Schlauch durch den verschütteten Hausgang von No. 5 gelegt worden. [...] Gegen Morgen werden noch vergebliche Versuche mit einem andern Schlauch gemacht, der gefroren war und defekt.» Es ist bitterkalt, aber in der Nähe der Brandstellen schlagen die Ausgebombten ihre Betten auf. Sie suchen die Wärme des Feuers. Immerhin kann das Eindringen der Flammen in den Keller verhindert werden. Der Eintrag endet: «Die letzten Stunden habe ich allein am Brandplatz mit Löschversuchen und zuletzt mit der Bewachung der geretteten Sachen verbracht.»

Bei Tagesanbruch radelt Heinrich Beck in die Klementinenstraße zurück. Es ist Montag, der 8. Januar 1945. Der Verleger hält in seinem Tagebuch fest: «Mein Mantel ist voll Schmutz und ganz steif gefroren. Es zeigt sich, daß rote Tinte verschüttet sein muss. Mein linker gelber Seidenhandschuh ist blutrot, aber auch der braunkarierte gute Anzug (vom Schneider Steiner in Augsburg-Bubenhausen), den ich unter dem Luftsitzanzug getragen hatte, hat größere Flecken. Erst später zeigt sich, daß auch der

Beigemantel an vielen Stellen rötlich ist. Ich reinige den Anzug selbst mit bestem Erfolg mit Milch. Vom Gesicht will der Ruß gar nicht weggehen. Eva bringt mir Kakao und ich fahre gereinigt und in gutem, dunklem Anzug zum Verlag zurück.» Dort dauern die Lösch- und Bergungsarbeiten an. Durch die Fenster sind die meisten Räume des Erdgeschosses noch betretbar. Am Nachmittag fährt Heinrich Beck mit dem Rad «in die Karlstraße durch schrecklich zerstörte Stadtteile». Er beginnt mit der Suche nach einem Ausweichquartier. Am Abend, «bei Dunkelheit brennen noch lebhaft Wilhelmstr. 7 und die Kavaliershäuser». Um 9 Uhr abends fällt er erschöpft ins Bett.¹²

Am 24. Januar 1945 gab Heinrich Beck seinem Autor Heimito von Doderer Bericht, der als Offizier in Hannover stationiert war, von den Zerstörungen in München gehört und beunruhigt um eine Nachricht gebeten hatte: Das Haus in der Wilhelmstraße 7 sei bis auf den Keller durchgebrannt. Eine Woche lang habe man die Arbeit mehr im Schnee als im Kontor verrichtet. Das neue Quartier sei ein Haus, das selbst an der Front nur als dürftige Unterkunft betrachtet werden würde. «Das Dach halb abgebrannt, die Decken durchlöchert, ihre Balken verkohlt, die Heizung außer Betrieb, Fensterscheiben nicht vorhanden, die Wasserleitung abgestellt, da sie sonst einfrieren würde. Dazu eine ständige Temperatur von 8 bis 10 Grad Kälte. Trotzdem würden wir uns goldenen Zukunftsträumen hingeben, wenn nicht Verschiedenes andere noch schwerere Sorgen verursachen würde.»¹³

Die Tagebucheinträge und die Korrespondenzen beschreiben eindrücklich den Alltag im totalen Krieg. Der Verleger musste sich um die Schadensmeldung an die Gauwirtschaftskammer kümmern, Papier, Büromöbel und Brennstoffe organisieren und eine Wache für den Keller im Verlagsgebäude Wilhelmstraße 7 einzuteilen, um Plünderungen zu verhindern. Dann legten Unbekannte dort Feuer. Zwischenzeitlich fuhr er nach Nördlingen, um die Satzprobe für einen SS-Druckauftrag persönlich zu kontrollieren, und verhandelte mit der Deutschen Akademie und der Parteikanzlei, die Interesse an einer Neuauflage von Ludwig Reiners' «Stilkunst» und dem «Strafrecht der Wehrmacht» hatte. Die Volkssturmübungen wurden häufiger, man verlangte von ihm, Unterricht im Kartenlesen zu erteilen, und auch an den Sitzungen der NSDAP-Ortsgruppe musste er als stellvertretender Kompanie-Führer teilnehmen. Nachrichten über schwere Luftangriffe auf das Berliner Stadtzentrum stürzten ihn in tiefe Sorge um die dortige Niederlassung an der Potsdamer Straße. Sie nahm aber auch in den letzten Monaten des Krieges keinen Schaden.¹⁴ Penibel verzeichnete er im Früh-

jahr die Operationen der alliierten Streitkräfte auf dem Reichsgebiet. Selbst Nördlingen wurde von Luftangriffen heimgesucht. Mitte März wurden die Kinder nach München zurückgeholt und einige Wochen später nach Scheffau am Wilden Kaiser in Sicherheit gebracht.¹⁵

Die Mitarbeiter korrespondierten bis zuletzt mit der Reichsschrifttumskammer und dem Propagandaministerium¹⁶ und informierten «ihre» Autoren, welchen Schaden der Verlag genommen hatte. Bis in die letzten Kriegswochen hinein bemühte man sich um die Drucklegung der Manuskripte. Mit dem Münchner Mathematiker Frank Löbell etwa verständigte sich Georg Sund über seine Schrift «Über einige Integralinvarianten, die bei Flächenabbildungen auftreten», die in den Sitzungsberichten der Bayrischen Akademie erschien und Anfang 1945 im Druck abgeschlossen war. Noch in den ersten Märztagen sandte der Verlag Sonderdrucke an den Autor.¹⁷ Am 6. März 1945 informierte Georg Sund den Klassischen Archäologen Ernst Buschor, dass der zweite Band des «Corpus Vasorum Antiquorum» trotz der kriegsbedingten Schwierigkeiten fertiggestellt sei. Die Exemplare lagerten in Dießen am Ammersee, wohin auch Oldenbourg 1944 seine Produktion verlagert hatte. Dort waren die Bände vor den Bomben in Sicherheit, aber der Verlag wusste nicht, wie man die notwendigen Exemplare «nach Leipzig schaffen» könnte, «wo allein die Verteilung an den Buchhandel erfolgen kann».¹⁸ Einen guten Monat später konnte Sund melden, dass das Propagandaministerium das «geisteswissenschaftliche Programm» genehmigt habe, in dem das «Corpus Vasorum Antiquorum» als ein Unternehmen von internationaler Bedeutung aufgeführt sei. Am 12. April 1945 gab sich Georg Sund zuversichtlich, das für den Druck benötigte Papier beschaffen zu können.¹⁹

Mit dem Klassischen Philologen Wilhelm Schmid in Tübingen bestand bis Februar 1945 ein intensiver Kontakt. Gegenstand des Briefwechsels war sein «Handbuch der Griechischen Literatur». Mitten im Untergang des «Dritten Reiches» und im Chaos der Besetzung Deutschlands wartete der Gelehrte ungeduldig auf die Korrekturfahnen. Er fürchtete, sein Lebenswerk nicht vollenden zu können, da seine Sehkraft rapide nachließ. Am 7. Februar 1945 musste Sund dem Philologen mitteilen, dass an dem Handbuch nicht weitergearbeitet werden könne, da die Druckerei mit Satzarbeiten der ersten Dringlichkeitsstufe überlastet sei: SS-Aufträge hatten grundsätzlich Vorrang. Schmid deckte mittlerweile den Verlag mit Postkarten ein, die Ergänzungen und Korrekturen zum vierten Band seiner «Griechischen Literaturgeschichte» enthielten, der «Die griechische Literatur zur Zeit der attischen Hegemonie nach dem Eingreifen der Sophistik»



Blick durch das zerstörte Siegestor (1944) auf die Universitätskirche

darstellte, und bat am 14. Februar 1945, seinem Assistenten ein gebundenes Exemplar der sechsten Auflage der «Griechischen Literaturgeschichte» der nachklassischen Periode zu einem verbilligten Preis zukommen zu lassen.²⁰

In München war die Situation weniger komfortabel als in Tübingen. Hier heulten ständig die Sirenen. Die Stadt war ein Trümmermeer. Am 25. April ging Heinrich Beck durch «die völlig zerstörte Innenstadt». Drei Tage später schloss er den Verlag. Schüsse von der Front waren zu hören. Das Gerücht lief um, Himmler habe die Kapitulation angeboten und Hitler liege im Sterben. Am Sonntag, den 29. April, war der letzte Fliegeralarm. Die Familie bereitete sich auf den Einmarsch der amerikanischen Truppen vor. Infanteriefeuer war zu vernehmen. Alle saßen vor dem Radio. Keiner tat in der Nacht ein Auge zu. Heftige Kanonade ließ die Familie um 7 Uhr aufstehen. Zum Frühstück traf man sich im Keller. Am 30. April 1945 rückten amerikanische Soldaten in die Stadt ein, geschützt von schweren Panzern. «Nach dem Tee» erblickte Heinrich Beck «das erste kleine amerikanische Auto». Gerade noch rechtzeitig brachte er das Flobertgewehr

zum Volkssturm zurück. Wenig später ging «eine Gruppe aus netten amerikanischen Soldaten» durch das Haus in der Klementinenstraße und forderte ihn auf, seine Mauserpistole herauszugeben, für die er ohnehin keine Munition mehr hatte.²¹ Für Heinrich Beck war, wie für alle Einwohner von München, der Krieg zu Ende.

«Stunde null»

In den ersten Tagen nach dem Einmarsch der Amerikaner kursierten Gerüchte über Ausschreitungen amerikanischer Soldaten, und die Kohlevorräte des Verlags mussten weiter vor Diebstahl geschützt werden. Am 8. Mai kapitulierten die Wehrmacht und alle Teilstreitkräfte bedingungslos. Am 12. Mai wurde mit dem Gesetz 191 der US-Militärregierung «das Drucken, Erzeugen, Veröffentlichen, Vertreiben, Verkaufen und gewerbliche Verleihen von Zeitungen, Magazinen, Zeitschriften, Büchern, Broschüren, Plakaten, Musikalien und sonstigen gedruckten oder mechanisch vervielfältigten Veröffentlichungen» prinzipiell verboten.²² Aber Heinrich Beck zweifelte nicht daran, dass sich die Lage allmählich normalisieren und er als Verleger bestätigt würde. Hoffnung schöpfte er aus der Tatsache, dass sein Onkel Gustav Rohmer, jüngerer Stiefbruder Oskar Becks, von der amerikanischen Militärregierung Ende Mai als Berater hinzugezogen wurde. Die Ernüchterung kam indes rasch. Am 5. Juni musste er bei den Militärbehörden vorsprechen. Captain Rosner empfing ihn frostig. Der Offizier war bereits gut über die Verlagsverhältnisse in München unterrichtet; zuvor hatte er mit dem Prokuristen des Oldenbourg-Verlags verhandelt.²³ Sofort zeigte sich, dass C.H. Beck als der Verlag Oswald Spenglers in die Kritik geraten war und deshalb Repressionen fürchten musste. Fassungslos nahm Heinrich Beck zur Kenntnis, dass er in etwa einem Monat die Entscheidung erfahren, ob der Verlag fortgeführt werden dürfe. Die beantragte Reise nach Nördlingen wurde abgelehnt. Der Verleger notierte in sein Tagebuch: «Abends hatte ich das Bedürfnis, auf diese Unterredung hin mehr Wein zu trinken als gewöhnlich.»²⁴

Am nächsten Tag kam es noch schlimmer. Das große Haus in der Klementinenstraße wurde von den Besatzungstruppen beschlagnahmt. Der Verleger stand auf der Liste der «Naziführer». Heinrich Beck erlitt nach dieser Nachricht einen Schock und einen Ohnmachtsanfall. Mit Bitterkeit vermerkte er: «Am 6. Juni vor fünf Jahren waren wir in unser neues Haus eingezogen.»²⁵ Ende des Monats wurde C.H. Beck bei der Militärbehörde

denunziert, Literatur des faschistischen Italien verlegt zu haben.²⁶ Die große Familie bezog Quartier in ihrem Haus in der Kunigundenstraße 40, das allerdings vermietet war und auf beengtem Raum nur «Schlafgelegenheiten» bot. Das Leben bei Tage spielte sich meist in einem kleinen Gartenhaus in der Klementinenstraße ab, das ursprünglich als Geräteraum und Werkstatt der Kinder gedacht gewesen war. Die Familie richtete dort trotz Raumknappheit an Heiligabend 1945 ein Weihnachtszimmer ein.²⁷

Über die Unsicherheit der Situation reflektierte Heinrich Beck in seiner Korrespondenz. An Johannes Müller auf Schloss Elmau in Oberbayern, den bereits Oskar Beck verlegt hatte, schrieb er am 26. Juli 1945, das «Maß der Pressefreiheit» dürfe unter den neuen Machthabern nicht überschätzt werden. «Seit dem 1. Mai liegen alle Verlage still und auch die Druckereien dürfen nur unmittelbare Aufträge der Militärregierung ausführen. Die Verlage werden von besonderen Kommissionen auf ihre politische Zuverlässigkeit geprüft. Das Verfahren ist außerordentlich umständlich und langwierig, und es hätte wohl kein Mensch gerade von amerikanischer Seite eine derartig peinliche Untersuchung erwartet. Von Monat zu Monat hoffen die Verlage nun schon vergebens, ihre Tätigkeit wieder beginnen zu können. Welche einschränkenden Bedingungen dann gemacht werden, ist heute noch gar nicht abzusehen.»²⁸

Der Neuanfang des Verlagswesens erfolgte nach der Zerschlagung des «Dritten Reiches» unter strikter Kontrolle der Besatzungsmächte. Wie andere Medien waren auch die Bücher, Zeitschriften und Zeitungen ein wesentliches Element der von den Alliierten intendierten *reeducation* der Bevölkerung. Um aber nationalsozialistische Indoktrination zu verhindern, wurde genau kontrolliert, wer am «Neubeginn der Medien» mitwirken durfte. Kulturpolitik wurde als Instrument der Demokratisierung verstanden. Ein Lizenzsystem wurde eingeführt, das nur dem Verleger erlaubte, ein Buch herauszubringen, der als politisch einwandfrei klassifiziert worden war. Ausschlussgründe waren der frühere Besitz des Unternehmens durch die NSDAP oder eine ihrer Gliederungen und die Parteimitgliedschaft des Verlegers. Solche Firmen wurden unter die Kontrolle eines Treuhänders gestellt.²⁹ Heinrich Beck erfuhr am 18. August 1945, dass kein «P. G.», kein Mitglied der NSDAP, «an der Spitze eines Verlages bleiben» dürfe. Am 30. August unterschrieb er den Fragebogen der Militärregierung, in dem er verzweifelt versuchte, seinen «Beitritt zur Nazi-Partei» als «Notwehr» auszugeben, der auch erfolgt sei, weil er «die Verantwortung für die wirtschaftliche Existenz von nahezu 200 Familien» getragen habe.³⁰ Fast zwei Wochen hatte er über dem Formular gebrütet, da er wusste, dass seine Zu-

kunft davon abhing. Fieberhaft führte er Gespräche mit anderen Münchner Verlegern, bemühte sich um Referenzen, die darlegen sollten, dass er gegen den Nationalsozialismus Widerstand geleistet habe, aktivierte Kontakte bis in das Bayerische Kultusministerium und notierte höchst beunruhigt Nachrichten, dass ehemalige Mitglieder der NSDAP ihre Geschäfte liquidieren mussten. Am 21. September wurde er wieder von der Militärbehörde vorgeladen, die ihm mitteilte, dass für den Verlag ein Treuhänder eingesetzt werden solle.⁵¹ Zudem eröffnete man Heinrich Beck, dass Karl Schröpel als Prokurist untragbar sei, da er förderndes Mitglied der SS gewesen war. Auch anderen Mitarbeitern des Verlags und der Druckerei musste aufgrund ihrer Parteimitgliedschaft gekündigt werden. Es war offenkundig, dass Heinrich Beck nicht mehr als Verleger würde tätig werden können. Sein Unternehmen galt den Amerikanern als «bräunlich übertrüchtig». ⁵²

Wie sollte es weitergehen? Heinrich Beck litt psychisch und physisch unter der Ungewissheit: Mitten in der unübersichtlichen «Zusammenbruchgesellschaft»⁵³ war die Kontinuität des fast 200 Jahre alten Familienunternehmens radikal in Frage gestellt. Die politische Befreiung ging für Heinrich Beck mit der Drohung einher, seine wirtschaftliche und soziale Existenz zu verlieren. Die äußereren Bedingungen forderten ihren Tribut: Seine Magenprobleme verschlimmerten sich ständig; ein hartnäckiger Ausschlag im Gesicht kam hinzu.

Dennoch liefen die Verlagsgeschäfte, soweit möglich, weiter. Die Mitarbeiter übernahmen Verantwortung. Nachdem Ende März der Kontakt zu Wilhelm Schmid in Tübingen abgerissen war, schrieb Georg Sund am 16. Juli 1945 wieder an den Klassischen Philologen. Er berichtete, dass die Druckerei in Nördlingen trotz schwerer Luftangriffe auf das Bahnhofsviertel und die Verkehrsanlagen ohne direkte Schäden geblieben sei. Obwohl der Verlag durch die Anweisung der Militärbehörde geschlossen war, arbeitete man an der Drucklegung der Literaturgeschichte weiter. Sund schickte einen Mitarbeiter nach Tübingen, der «eine Wanderung über die Alp» unternahm und das Manuskript und die Abzüge direkt bei Schmid abgab. Sund hoffte, dass der Tübinger Professor aus diesem Einsatz das ernstliche Bestreben des Verlags erkenne, das Buch bald zum Abschluss zu bringen. Er fügte hinzu, dass, nachdem jetzt die interalliierte Kommission für das Verlagswesen in München ihren Sitz habe, man im Verlag guten Mutes sei, dass bald auch C.H. Beck die Erlaubnis zur Weiterarbeit erhalte. Tatsächlich brachte der Mitarbeiter das «stattliche Paket» und die Korrekturen am 21. Juni nach Tübingen. Im Verlag war man beunruhigt, als die-

ser am 25. Juni immer noch nicht von seiner Reise zurückgekehrt war. Doch er kam sicher zurück. Am 5. Februar 1946 musste Georg Sund dem Autor allerdings mitteilen, dass der Verlag immer noch keine Lizenz habe, aber man hoffe, einen Weg zu finden, um die Drucklegung der Literaturgeschichte wieder in Gang zu setzen.⁵⁴

Offenbar versuchte Sund seit Sommer 1945, die Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wieder herauszugeben. Mit dem Münchener Romanisten Gerhard Rohlfs nahm er deshalb Anfang September die Korrespondenz wieder auf, die Ende März abgebrochen war. Am 3. September 1945 klagte Sund dem Autor, der auf den Druck einer sprachwissenschaftlichen Akademieabhandlung wartete, dass die Druckerei und der Verlag immer noch lahmgelegt seien. Der Verlag habe jetzt eine Auslieferungslizenz erhalten, d.h., er dürfe aus seinen Lagern verkaufen, was fertig sei, soweit es nicht zu den Kategorien gehöre, die die Amerikaner nicht dulden wollten. Die Neuproduktion sei jedoch noch nicht gestattet, und auch die Fortführung der angefangenen Arbeiten könne nur mit einer besonderen Genehmigung erfolgen. «Ja, wir dürfen nicht einmal binden oder heften lassen, was in rohen Bogen ausgedruckt da liegt. So geht es allen Münchener Verlagen. Wenn die Fragebogen so gründlich geprüft werden, wie sie angelegt und ausgefüllt sind, wird darüber noch viel Zeit vergehen; aber vielleicht zerreißt schon vorher ein kräftiger Windstoß aus Frankfurt am Main oder Potsdam den undurchsichtigen Nebel, der jetzt alle Arbeit hemmt.»⁵⁵

Gustav End

In dieser Situation des Stillstands kam Rettung durch Gustav End, einen Enkel Ernst Rohmers. Er war nach dem Abbruch seines Studiums in den Buchhandel gegangen und hatte zunächst bei Reinhard Piper gelernt. Später wird er mehrfach betonen, dass er im «Verlagsbüro in der Römerstraße», wo er im Februar 1923 zu arbeiten begann, entscheidende Anregungen für seine weitere Laufbahn erfahren habe.⁵⁶ Dann ging End zu C.H.Beck. Dort war er von Oktober 1924 bis September 1925 in der Vertriebsabteilung tätig, verfasste Prospekte und Anzeigen, kümmerte sich um den Versand der Rezensionsexemplare und führte die Korrespondenz mit Verlagen und Rezensenten. Heinrich Beck lobte in seinem Zeugnis vor allem Ends «guten Geschmack», «den er in der typographischen Gestaltung der Anzeigen und Prospekte bewies», und war von der Neuorga-

nisation der Vertriebsabteilung angetan. «Sein offener, freundlicher Charakter, absolute Zuverlässigkeit, großer Pflichteifer sowie beste Umgangsformen machen Herrn End zu einem wertvollen Mitarbeiter, der sich überall bewähren wird.»³⁷ End verließ C.H.Beck, um im Verlagsbuchhandel weitere Erfahrungen zu sammeln. Zuletzt hatte er bei der Deutschen Buch-Gemeinschaft in Berlin eine leitende Position innegehabt. Er hielt sich im Herbst 1945 in München auf, um für seine Firma tätig zu werden. Auf Drängen Heinrich Becks, seines elf Jahre älteren Veters, entschloss er sich, bei der Militärbehörde um die Verlegerlizenz nachzusuchen.³⁸ Ein Mitglied der Familie Rohmer sollte zum zweiten Mal zum Retter des Verlags C.H.Beck werden.

Hektisch wurden Anfang Dezember 1945 verschiedene Verträge entworfen, die den Fortbestand des Verlags sichern sollten, da man zu Beginn des neuen Jahres die Beschlagnahme des Unternehmens fürchtete. Ein Kaufvertrag zwischen Heinrich Beck einerseits sowie Gustav End und Gustav Rohmer andererseits wurde aufgesetzt. Die C.H.Beck'sche Verlagsbuchhandlung sollte für 480 000 RM an die Verwandten veräußert werden. Zwölf Jahresraten waren vorgesehen. Für diese Konstruktion entwarf man zugleich ein Schiedsabkommen, das zur Anwendung kommen sollte, wenn es Dissens über die Bemessung des Wertes der Firma oder des Kaufpreises im Falle einer Änderung der Währungsverhältnisse oder der Wirtschaftslage insgesamt gäbe. Ein weiterer Vertrag sah die Gründung einer offenen Handelsgesellschaft vor, die Gustav Rohmer und Gustav End errichten sollten, um die Transaktion abzuwickeln.³⁹

Diese Rettungsaktion wurde indes nicht durchgeführt. Verlagsmitarbeiter und Freunde widerrieten. Auch die amerikanische Militärbehörde schien nicht angetan von der Idee. Im Verlag wurde ein amerikanischer «Aufseher» tätig, der kontrollieren sollte, dass keine politisch indizierten Bücher ausgeliefert würden. Am 16. Januar 1946 nahm Heinrich Beck Abschied von seinem Verlag. Noch am selben Tag wurde er in die Klinik eingeliefert, da die Magenprobleme unerträglich geworden waren.⁴⁰ Am 11. März klagte er dem Theologen Johannes Müller



Der Verleger Gustav End

sein Leid: «Ich bin in Rücksicht auf meinen juristischen Verlag im Mai 1937 in die Partei eingetreten. Sympathie habe ich ihr nie entgegengebracht. Trotzdem werde ich vorerst in die Klasse der Kriegsverbrecher gerechnet, wenn auch vielleicht der leichteren. Meinem Verlag verübelt man, dass ich die Gesetze des Dritten Reiches gedruckt habe. Ich kann deshalb vorerst keine Lizenz bekommen, nicht einmal der Verlag darf unter seinem alten Namen fortgeführt werden. Stattdessen wird nun ein neuer Verlag gegründet, der wohl schon bald die Lizenz erhalten wird. Die Verhandlungen gehen schon seit einigen Monaten. Der neue Verlag wird die Aufgaben der Firma C.H.Beck fortführen, ich darf ihm aber nicht angehören.» So gut wie jeder sei «heute gefährdet, der im verflossenen Jahrzehnt nicht zu den Verfolgten gezählt hat». ⁴¹

Dem politisch unbelasteten Gustav End gelang es, die Verantwortlichen der Militärregierung zu überzeugen, dass der Verlag nicht verkauft werden musste, sondern dass eine Verpachtung genügte. Als Treuhänder des



Lizenz der Militärregierung vom 30. August 1946 für Gustav End

Beck'schen Vermögens unterschrieb der Rechtsanwalt Valentin Heins den Pachtvertrag. Gustav Rohmer war am 14. März 1946 an einem Herzinfarkt gestorben.⁴² Gustav End übernahm die alleinige Verantwortung für den Verlag. Die Lizenz No. US-E-178 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung in Deutschland datiert vom 30. August 1946.⁴³ «Als erstes Verlagswerk erschien das Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. Mai 1946 mit den Anmerkungen des Präsidenten der Berufungskammer für Oberbayern, Erich Schullze.»⁴⁴ Heinrich Beck war erleichtert. Anfang September wurden die ersten Ankündigungen für das neue Verlagsprogramm entworfen, das Heinrich Beck und Gustav End bereits Ende Januar besprochen hatten. Fritz H. Ehmcke lieferte die Signet-Entwürfe für den soeben zugelassenen Verlag.⁴⁵ Schon Anfang des Jahres hatte man sich auf einen neuen Namen geeinigt. Nachdem Helmut Berve die Rückbesinnung auf die Antike empfohlen und Museion-, Hesperia- und Phöbus-Verlag ins Gespräch gebracht hatte, entschied man sich dann für den Vorschlag von Hermann Schneider, dem alten Beck-Autor und zukünftigen ersten Nachkriegsrektor der Universität Tübingen: Biederstein Verlag.⁴⁶ Der neue Verlagsname leitete sich von dem – beschlagnahmten – Beck'schen Wohnhaus in dem Viertel Biederstein, einem Bezirk Schwabings, ab.⁴⁷ Am 22. Oktober meldete die «Süddeutsche Zeitung»: «Der Biederstein Verlag in München erhielt von der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung die Lizenz der Veröffentlichung von Büchern und Zeitschriften. Der neue Verlag geht aus der C.H.Beck'schen Verlagsbuchhandlung hervor und wird deren Unternehmen auf dem Gebiet der Rechtswissenschaft, Altertumswissenschaft, Philologie, Philosophie und Geschichte sowie der Schönen Literatur fortführen. Lizenzträger ist Gustav End.»

Heinrich Becks Schicksal als Verleger war alles andere als selten. Im September 1945 hatten in Bayern 726 Personen eine Lizenz beantragt, von denen kaum eine erteilt wurde. Entscheidend für die Ablehnung war die politische Verstrickung in das NS-Regime. «Als Ausweg galt die Antragstellung durch unbelastete Lizenzträger bei gleichzeitiger Namensänderung: So firmierte Oldenbourg zunächst als Leibniz-Verlag, aus Bruckmann wurde unter der Lizenz des Veters Albert von Müller ein Münchener Verlag» – und aus C.H.Beck wurde Biederstein.⁴⁸ Doch der neue Verlag war in einer schwierigen Situation: Das Papier war knapp, da es «von der Militärregierung nur in verschwindend kleinen Mengen zugeteilt» wurde,⁴⁹ und die Mitarbeiter gingen ihrer Tätigkeit in einem kriegsbeschädigten Haus nach, das sie selber hergerichtet hatten. Überstunden bis elf Uhr nachts waren die Regel.⁵⁰

Die tatsächliche Leitung des Biederstein Verlags lag in den Händen von Gustav End, Georg Sund, Karl Schröpel und Alfred Flemming, der aus Berlin zurückgekehrt war und seit September 1946 bei Familie Beck wohnte.⁵¹ An allen Entscheidungen partizipierte Heinrich Beck, der sich nur *de iure* aus dem Verlag zurückgezogen hatte, *de facto* aber das entscheidende Wort in der kollektiven Führung sprach. Die Lösung der Verlagsfrage ließ ihn neuen Lebensmut fassen. Die Erkenntnis, dass die strikte Haltung der amerikanischen Militärregierung allmählich nachließ, hob seine Stimmung zusätzlich. Auch Leo Rosenberg schätzte Heinrich Becks langfristige Perspektive auf Rehabilitation durchaus positiv ein. Als er Karl Wilhelm Liebmans Schadenersatzansprüche überbrachte, äußerte er immer wieder, dass Heinrich Becks Schwierigkeiten selbstverständlich vorübergehender Art sein würden.⁵²

Entnazifizierung

Am 29. März 1947 ließ der öffentliche Kläger im Spruchkammerverfahren Heinrich Beck wissen, dass glaubhaft versichert worden sei, der Betroffene habe «persönlich dem Nationalsozialismus absolut ablehnend gegenübergestanden».⁵³ Jetzt bestand begründete Hoffnung auf einen guten Ausgang des Prozesses. Sofort wurden neue Projekte ventiliert. Seit Mitte April 1947 beriet sich Heinrich Beck mit Walter Mallmann über die «Entgiftung der faschistischen Bücher» des juristischen Programms, an denen nicht nur die Deutsche Verwaltung für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone, sondern auch die amerikanische Nachrichtenkontrolle Anstoß nahm: Verdächtige Stellen wurden mit schwarzen Balken überdruckt oder von Hand geschwärzt.⁵⁴ Mit Gustav End bereitete er im April die Gründung der «Neuen Juristischen Wochenschrift» vor. Das erste Heft erschien im Oktober; stellvertretender Schriftleiter und für die Redaktionsarbeit verantwortlich war Alfred Flemming.⁵⁵

Systematisch plante Heinrich Beck seine Verteidigungsstrategie im anstehenden Spruchkammerverfahren.⁵⁶ Nach dem Gesetz Nr. 104 zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus, das am 5. März 1946 in Kraft gesetzt wurde,⁵⁷ mussten Laienrichter, die jetzt die Arbeit der alliierten Entnazifizierungskommissionen fortsetzten, diejenigen, die durch die Fragebogen als «vom Gesetz Betroffene» erachtet wurden, in fünf verschiedene Gruppen klassifizieren: in Hauptschuldige (I), Belastete (II), Minderbelastete (III), Mitläufte (IV) und Entlastete (V). Von Gefängnis bis

zur Geldbuße reichten die Sanktionsmittel. Heinrich Beck setzte alles daran, um als Mitläuf er eingestuft zu werden und um – auf diese Weise gleichsam rehabilitiert – als Verleger wieder tätig werden zu können. Hilfreich waren die alten Netzwerke. Regelmäßig traf sich Heinrich Beck mit den Münchner Verlegern, aber auch bei dem entlassenen Ordinarius Helmut Berve saß er im «Historischen Kränzchen», das alle drei bis vier Wochen zusammenkam. Intensiv korrespondierte er mit Autoren, die ihn entlasten konnten. Der Verleger bemühte sich um «Persilscheine», die seine antinationalsozialistische Gesinnung bestätigen sollten.

Heinrich Beck versuchte auch, Kontakte, die im «Dritten Reich» abgeissen waren, wiederherzustellen. So war in der Weimarer Republik der Direktor der Münchner Stadtbibliothek, Hans Ludwig Held, ab und an gebeten worden, einen Beck-Titel anzuzeigen. Held hatte nach 1918 kurzzeitig als Mitglied der USDP dem Münchner Stadtrat angehört, sich aber nach der «Machtergreifung» zu Adolf Hitler bekannt, verlor dann jedoch im Oktober 1933 aufgrund des «Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» seine Anstellung bei der Stadt München. Da er keine Buchbesprechungen mehr veröffentlichen konnte, riss der Kontakt zu C.H. Beck ab. Held wurde zu einem leidenschaftlichen Gärtner. Heinrich Beck meldete sich erst wieder am 30. Juli 1945, nachdem Held in seine alte Position eingesetzt worden war, um dem «Herrn Stadtbibliotheksdirektor» zu seinem 60. Geburtstag am 1. August zu gratulieren. Die «Hoffnung auf eine Erneuerung und einen Wiederaufbau» verbinde sie. Zum Glück sei die Zeit vorüber, in der man Held «hart und ungerecht» aus seinem Wirkungskreis gerissen habe. Er stehe wieder an seinem alten Platz «mit weitreichendem Einfluss». Beck schenkte dem Geburtstagskind ein Gedicht des George-Adepten Karl Wolfskehl als «ein Zeugnis gleichgerichteten Fühlens» – und Ludwig Reiners' «Deutsche Stilkunst» für die Privatbücherei.⁵⁸

Solche Pflege von Verbindungen sollte allfällige Probleme lösen helfen, die im Zuge des Entnazifizierungsverfahrens immer auftreten konnten. So musste Heinrich Beck den Bericht der Ortsgruppe Biederstein entkräften, in dem fälschlich zu lesen war, er sei förderndes Mitglied der SS gewesen. Am 21. Oktober 1946 stellte er klar, dass es sich um eine Verwechslung handle. Förderndes Mitglied sei seine Frau gewesen, die von einem jungen Vetter zum Eintritt überredet worden sei, «der bei einem Reitersturm der SS Dienst leistete und von seiner Einheit verpflichtet worden war, eine bestimmte Zahl von fördernden Mitgliedern zu werben».⁵⁹ Die eigenen Erfahrungen ließen Heinrich Beck warnende Worte wählen, aus denen zugleich Verbitterung herauszuhören war. Am 28. November 1946 schrieb er

wieder an Johannes Müller auf Schloss Elmau, der sich ebenfalls vor einer Spruchkammer verantworten musste. Die Anklage erscheine grotesk, meinte Heinrich Beck, da Müller kein Parteimitglied gewesen sei, aber dahinter stehe «doch eine ernste Gefahr, da man auf Gerechtigkeit nicht hoffen darf».⁶⁰ Johannes Müller wurde in der Tat als «Hauptschuldiger» eingestuft, da er Hitler als «das Empfangsorgan für die Regierung Gottes und Sender der ewigen Strahlen» gepriesen, sich zu den Deutschen Christen bekannt und die Anwendung des Arierparagraphen in der protestantischen Kirche verteidigt hatte.^{⁶¹}

Im Mittelpunkt des Spruchkammerverfahrens gegen Heinrich Beck stand das Gutachten, das die Kommission für Kulturschaffende im Bayerischen Kultusministerium am 19. November 1946 verfasst hatte.^{⁶²} In dieser Schrift wurde darauf hingewiesen, dass Heinrich Beck im Mai 1937 der NSDAP beigetreten sei, «um sein großes Verlagsunternehmen zu behalten und vor dem Zugriff der Partei zu bewahren und damit auch die Existenz seiner Mitarbeiter und Angestellten zu sichern». Die Kommission schenkte dieser Begründung Glauben, da der Betroffene in weiten Kreisen als ausgesprochener Gegner des Nationalsozialismus bekannt gewesen sei. Kritisch wurde allerdings vermerkt, dass er Spengler, «den Gewaltanbeter und Nationalisten», verlegt hatte. Als «Hauptvorwurf» wurde jedoch angeführt, dass der Verlag eine kleine Anzahl Bücher über das faschistische Italien herausgegeben habe, deren Autoren prominente Faschisten gewesen seien. Die Kommission wies darauf hin, dass es nicht leicht zu beurteilen gewesen sei, ob für Heinrich Beck die strikte Notwendigkeit vorgelegen habe, diese Konzession an den Nationalsozialismus zu machen. Die Kommission neigte zu der Auffassung, dass ein Zwang nicht vorgelegen habe, schränkte dann jedoch ein, dass diese «faschistischen Werke nur einen sehr geringen Teil der großen Produktion des Verlags Beck ausmachen, doch können wir uns der Meinung des Betroffenen, dass diese Bücher propagandistisch ganz bedeutungslos gewesen sind, nicht zu eigen machen. Das war einfach nicht möglich, auch wenn es nicht die Absicht des Verlags war, damit für Faschismus und Nationalsozialismus zu werben.» Allerdings gestand man Heinrich Beck zu, dass er mit vielfachen Widerständen zu kämpfen hatte und dass er, von den erwähnten Vorbehalten abgesehen, mit Erfolg bemüht gewesen sei, die gute alte Tradition seines Verlagshauses aufrechtzuerhalten. Auch die in der Nazizeit weiter gepflegten geschäftlichen und persönlichen Beziehungen zu jüdischen oder der Partei missliebigen Personen und Autoren sprächen sehr zugunsten des Betroffenen. Die Kommission kam dennoch zu dem Ergebnis, dass die Verfehlun-

gen schwer wögen und der Betroffene auf längere Zeit von der Fortsetzung seiner Tätigkeit als Verleger ausgeschlossen werden sollte.

Die Übernahme des Liebmann-Verlags spielte in dem Verfahren keine Rolle. Für die Kammer handelte es sich nicht um eine «Arisierung», die juristisch aufzuarbeiten war, sondern um den korrekten Kauf eines Unternehmens, der durch einen von beiden Seiten unterzeichneten Kaufvertrag bestätigt wurde. Die Verteidigung musste folglich ganz darauf abheben, die Bedeutung der Schriften Oswald Spenglers und der Übersetzung faschistischer Autoren zu relativieren. In einem zweiten Schritt war Heinrich Becks Mitgliedschaft in der NSDAP herunterzuspielen und der Nachweis zu führen, dass er kein Nutznießer der Partei gewesen sei.

Am 2. März 1947 bat Heinrich Beck Willibalt Apelt um ein Gutachten «über Spengler und die faschistischen Schriften», um das negative Gutachten der Kommission für Kulturschaffende zu entkräften. Der von den Nationalsozialisten entlassene Jurist lehrte seit 1946 an der Münchener Universität Öffentliches Recht und hatte soeben im Biederstein Verlag eine Geschichte der Weimarer Verfassung herausgebracht. Heinrich Beck bot ihm zugleich an, im Verlag «eine Verwaltungszeitschrift herauszugeben». Auf sieben eng beschriebenen Seiten entlastete Apelt den Verlag und den Verleger. «Gutachten sehr befriedigend», notierte Heinrich Beck in sein Tagebuch. Mit dem liberalen Historiker Walter Goetz, seit 1946 Präsident der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, nahm Heinrich Beck im April 1947 Verbindung auf, um ihn ebenfalls um ein Gutachten zu bitten. Vorsorglich wies er den Gelehrten auf die Punkte hin, die für seine Verteidigung wichtig waren. Goetz kam zu dem Ergebnis, dass Heinrich Beck aus seiner verlegerischen Tätigkeit «keinerlei Vorwurf» gemacht werden könne. Eduard Spranger äußerte sich «zum Fall Spengler»; Heinrich Beck dankte ihm am 28. April 1947 für ein «sehr nützliches» Gutachten. Am 12. Mai konnte Heinrich Beck schließlich auch das Gutachten von Reinhard Piper abholen, das identisch war mit dem Konzept, das Heinrich Beck selbst entworfen hatte. Der «demokratisch und liberal denkende Verleger» hatte den Entwurf abschreiben lassen und seine Unterschrift daruntergesetzt.⁶⁵ Entlastende Erklärungen hatten zudem Horst Wiemer, Walter Mallmann und Gertrud Grote zu Papier gebracht.

Heinrich Beck antwortete noch am 12. Mai 1947 in einer persönlichen Stellungnahme. Er verwies zunächst auf die Gegengutachten, um dann Eduard Spranger zu zitieren: «Die Vermutung, dass jeder Verleger die Ansichten der bei ihm erschienenen Bücher billigt, würde zu unmöglichen Konsequenzen führen.» Je bedeutender die Autoren seien, die ein Verleger

herausbringe, desto mehr werde er sich genötigt sehen, mit seinen persönlichen Meinungen zurückzutreten. Es sei also unzulässig, von den Autoren auf die politischen und weltanschaulichen Überzeugungen des Verlegers zu schließen. Zwei zentrale Argumente brachte Heinrich Beck vor, um seine «antinationalsozialistische Haltung» zu belegen: Mit den Büchern Oswald Spenglers habe er «einen aktiven Kampf gegen den Nationalsozialismus geführt», und die faschistischen Werke seien nur Übersetzungen «wichtiger Quellenschriften», die nicht den Nationalsozialismus unterstützt hätten.⁶⁴

Diese Ausführungen waren eine Antwort auf die Klageschrift vom 29. März 1947, die sich auf das Gutachten der Kommission für Kulturschaffende stützte und den Antrag formulierte, in dem Spruchkammerverfahren Heinrich Beck in die Gruppe III der Minderbelasteten einzureihen. Für den differenziert argumentierenden öffentlichen Ankläger waren der Parteieintritt, die Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer und der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt anstößig. «In der Zeit der Gewaltherrschaft» seien juristische Kommentare und Zeitschriften herausgegeben worden; «in der belletristischen Abteilung sind Werke nationalsozialistischen Inhalts oder nationalsozialistischer Propaganda nicht verlegt worden». Dass der Verlag Oswald Spenglers Bücher veröffentlicht hatte, wurde nicht mehr als «Belastung» angesehen, «einmal weil die Publikation des ‹Untergangs des Abendlandes› lange vor der Existenz einer nationalsozialistischen Partei erfolgt ist, dann aber auch weil Oswald Spengler bekanntermaßen scharf gegen den Nationalsozialismus Stellung genommen hat und während der Gewaltherrschaft keinerlei Anerkennung finden durfte». Die Übersetzungen faschistischer Werke wurden indes als «Verherrlichung der faschistischen Politik und des faschistischen Imperialismus» als belastend qualifiziert. Aufgrund der «wirtschaftlichen und sonstigen Bedeutung des Unternehmens» sei Heinrich Beck als «Belaster» anzusehen.⁶⁵

In seiner persönlichen Stellungnahme zum Antrag auf Rehabilitierung nach dem Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus musste Heinrich Beck entgegen den Gepflogenheiten der deutschen Rechtstradition die Schuldvermutung selbst entkräften. Leumundszeugnisse, Gutachten und Selbstauskünfte wurden aufgeboten. Heinrich Beck stellte ausführlich seine Biographie und seine Tätigkeit im «Dritten Reich» dar. Er wies darauf hin, dass seine Weltanschauung mit der seines Autors Albert Schweitzer übereingestimmt habe, «des berühmten elsässischen Theologen, Philosophen und Arztes, der in Lambarene in Französisch-

Äquatoriafrika ein Urwaldspital für Neger gründete». In dessen zweibän-diger «Kulturphilosophie» würden die Ehrfurcht vor dem Leben und eine auf das Christentum aufgebaute Religion der Liebe und Hilfsbereitschaft gegenüber allen Lebewesen gelehrt. Breit legte er die Gründe für seinen Parteieintritt dar, betonte seine «antinationalsozialistische Verlagsführung» und relativierte einmal mehr die Veröffentlichungen über das faschisti-sche Italien. Zur Verlagsproduktion im Zweiten Weltkrieg führte er aus: «Über den von Hitler heraufbeschworenen Krieg habe ich kein Buch he-rausgebracht, mich auch an keiner von den Buchreihen beteiligt, die zur geistigen Unterstützung der Kriegsführung vom Propagandaministerium und vom Auswärtigen Amt ins Leben gerufen wurden.» Diese Zurückhal-tung seines Verlags dürfte zur Genüge belegen, «dass der Verlagsinhaber die Politik Adolf Hitlers verurteilte und es ablehnte, sie zu unterstützen». Auskunft gab er über seine Stellung und sein Ansehen als Verleger im «Dritten Reich»: «Vom Propagandaministerium ist mir stets die kalte Schulter gezeigt worden. Ich genoss nie die zweifelhafte Ehre, von Minister Goebbels zu einem Empfang eingeladen zu werden. Der Leiter des deut-schen Buchhandels, Wilhelm Baur, hat während der zwölf Jahre national-sozialistischer Herrschaft keinen Gruß mit mir gewechselt. Der Minister-aldirektor im Propagandaministerium Haegert hat mir noch im letzten Kriegsjahr zum Vorwurf gemacht, dass ich keine nationalsozialistischen Bücher verlegte.»⁶⁶

Schließlich äußerte er sich zu Parteipolitik und Judenfrage: «Von mei-ner äußerer Zugehörigkeit zur NSDAP habe ich so gut wie keinen Ge-brauch gemacht. Gliederungen der Partei bin ich nicht beigetreten, außer der NSV, die ich als soziale Organisation anerkennen zu müssen glaubte. Ich ging kaum je zu einer Pflichtversammlung, trug das Parteiaabzeichen weder in meinem privaten noch beruflichen Leben. In meinem Verlag war der Hitlergruß verpönt. Ich legte großen Wert darauf, dass meine engeren Mitarbeiter keine Nationalsozialisten waren. Keiner meiner drei Prokuris-ten in München, Berlin und Nördlingen war bei der Partei; auch meine sonstigen leitenden Angestellten waren ausgesprochen antinationalsozia-listisch eingestellt. Einer war Mitglied des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold gewesen und als Richter dienstentlassen worden. Zwei andere waren jüdisch versippt. Zeitweise beschäftigte ich in meinem Verlag drei Halb-jüdinnen als Kontoristinnen und Stenotypistinnen, was alles schroff den Vorschriften der Reichsschrifttumskammer zuwider lief. Meinen jüdischen Autoren habe ich bis zur Grenze des Möglichen die Treue gehalten. So habe ich zugunsten meines jüdischen Autors Egon Friedell noch nach der

Machtergreifung Hitlers und in voller Erkenntnis der drohenden Gefahren einen Vertrag unterzeichnet, durch den ich mich verpflichtete, ihm vier Jahre lang eine Rente von monatlich 600 Mark zu zahlen; durch diese Zahlungen sollte ihm ermöglicht werden, ein neues Werk zu schreiben. Mit dem Halbjuden und bedeutenden Schriftzeichner, Professor F. H. Ehmcke habe ich ein Vertragsverhältnis mit ansehnlichem Fixum bis zum Ende des Krieges durchgehalten. Auch andere Juden und Halbjuden haben bis in die Kriegszeit hinein Honorare von mir erhalten.»⁶⁷ Er schloss mit dem Bekenntnis, zu keiner Zeit Nutznießer der Partei gewesen zu sein.

Der Antrag zeigt die zeittypischen Strategien der Selbstrechtfertigung und Selbstimmunisierung. Er amalgamierte offenkundige Tatsachen mit retrospektiven Konstruktionen. Selbstverständlich hatte C.H.Beck weder nationalsozialistische Propagandaliteratur vertrieben noch antisemitische oder rassistische Schriften verlegt. Und Heinrich Beck war kein Judenfeind, sondern stand, solange es möglich war, zu seinen jüdischen Autoren und Mitarbeitern, wie zahlreiche Zeugnisse belegen und selbst der öffentliche Kläger anerkannte.⁶⁸ Aber die Notwendigkeit, sich entlasten zu müssen, um den Verlag zurückzuerhalten, hatte zur Folge, dass Heinrich Beck sich nicht in einzelnen Punkten schuldig bekennen konnte, sondern seine Totalopposition zum NS-System betonen musste. Deshalb widerlegte Heinrich Beck nicht nur die Punkte der Anklageschrift, sondern gab sich eine politische Biographie für die Zeit zwischen 1933 und 1945, in der weder Anpassung noch gar Kollaboration Platz hatten. Statt seine Position und die Rolle des Verlags während der Zeit des Nationalsozialismus zu reflektieren, stilisierte sich Heinrich Beck mit dem Plazet von Autoren, Freunden und Mitarbeitern zum Opfer des Nationalsozialismus und usurpierte den Widerstandsbegriff. Sein Anwalt Walther Schwink plädierte für eine Einstufung in die Gruppe der Entlasteten.⁶⁹

Am 11. September 1947 relativierte die Kommission für Kulturschaffende des Bayerischen Kultusministeriums ihr erstes Gutachten.⁷⁰ Heinrich Beck trug sich inzwischen mit dem Gedanken einer Firmengründung in Berlin und dem Bau eines neuen Verlagshauses.⁷¹ Fünfzehn Tage später, am 26. September, erfuhr er von seinem Rechtsanwalt, dass er nur als Mitläufer eingestuft werde.⁷² Das Urteil der X. Spruchkammer datiert vom 1. Oktober 1947. Heinrich Beck wurde in die Gruppe IV der Mitläufer eingereiht. Er hatte einen Betrag in Höhe von 500 RM für den Wiedergutmachungsfonds zu entrichten. Im Falle der Uneinbringlichkeit wurde ihm angedroht, dass an die Stelle von je 25 RM eine Sonderarbeitsleistung für die Allgemeinheit von je einem Tag trete. Das Gericht, das aus drei Laien-

richtern bestand, folgte weitestgehend Heinrich Becks Argumentation. Es fasste seine Überlegungen wie folgt zusammen: «Durch seine formelle Mitgliedschaft bei der Partei, die unter dem Zwang der Verhältnisse und zum Schutze seines Unternehmens zustande kam, hat der Betroffene nicht mehr als nominell am Nationalsozialismus teilgenommen, hat ihn nur unwesentlich unterstützt und hat sich auch nicht als Militarist erwiesen. Für das Vorliegen seiner Nutznießerschaft ergaben sich in der Beweisaufnahme keine Anhaltspunkte.» Die Bücher der italienischen Faschisten waren nur mehr von marginaler Bedeutung. Man billigte dem Repräsentanten einer «bürgerlich-liberalen Weltanschauung» gar «passiven Widerstand» gegen den Nationalsozialismus zu, «der verschiedentlich in den Bereich aktive Widerstandsleistung hinüberreichte». Die Sühneleistung, deren Höhe sich nach dem Grade der politischen Mitverantwortlichkeit zu bemessen hatte, wurde niedrig angesetzt.⁷⁵

Für die häufig zitierte «Mitläufefabrik» des amerikanisch besetzten Bayern ist dieser Vorgang ein beredtes Beispiel. Der Hauptzweck des Verfahrens bestand immer weniger darin, jene, die das NS-Unrechtssystem direkt oder indirekt unterstützt hatten, dauerhaft von wichtigen Stellen des künftigen politischen und kulturellen Lebens fernzuhalten, sondern zielte auf die rasche Rehabilitierung der «Betroffenen». Im Falle Heinrich Becks solidarisierten sich die unbelasteten Richter mit dem kompromittierten Verleger, dem eine symbolische Sühne abverlangt wurde. Allerdings stellte der sehr hohe Streitwert von 2 065 000 RM ein erhebliches Problem dar: Die Kosten des Verfahrens, die fünf Prozent der Streitwertsumme ausmachten, betrugen 103 753 RM. Über diesen Betrag verfügte Heinrich Beck nicht, so dass er zunächst einen Aufschub erwirkte und dann monatliche Ratenzahlungen in Höhe von 10 000 RM vereinbarte.⁷⁴

Der Verlag warf wieder Gewinn ab. Neue Mitarbeiter wurden eingestellt. Ihre nationalsozialistische Vergangenheit spielte keine Rolle. Vielmehr stand ihre berufliche und soziale Integration im Vordergrund. Carl Hoeller etwa übernahm die Nachfolge des juristischen Lektors Walter Mallmann und stieg rasch zum juristischen Cheflektor auf, der die inhaltliche Entwicklung der juristischen Abteilung des Hauses bis zu seiner Pensionierung 1978 prägte. Hoeller, Mitglied der NSDAP seit 1. Juni 1932 und zeitweise Oberscharführer der SA, war seit 1939 Regierungsrat des Reichsjustizministeriums gewesen, wo er als «Sachbearbeiter für die Strafsachen» eingesetzt wurde, die zur Zuständigkeit der Sondergerichte gehörten, «insbesondere die Verbrechen gegen die Volksschädlingsverordnung, die Kriegswirtschaftsverordnung und die Gewaltverbrecherverordnung». Fer-

ner bearbeitete er «Todesurteilssachen». Seine Beurteilung durch die parteiamtlichen Stellen war positiv: «Er ist ein zuverlässiger gerader Charakter und von einem entschiedenen Gerechtigkeitsgefühl, offener aufrechter Art und – bei beachtlichem Takt und Fingerspitzengefühl auch in großen, schwierigen und politischen Sachen – mutigem Bekenntnis zu seiner Sache und Auffassung. Sein soziales Verständnis fällt auf. Hoeller ist von außergewöhnlichem Fleiß und großer Gewissenhaftigkeit und kann recht gut selbständig arbeiten. Vortrags- und Schreibweise sind geschickt und klar. Der neuzeitlichen Strafrechtspolitik ist er erfreulich aufgeschlossen. Seine Allgemeinbildung, seine Interessen und seine Fachkenntnisse sind gründlich und ausgeglichen. Ein geschätzter Mitarbeiter von bescheidenen, sicheren Formen und ein verlässlicher Kamerad. Seine Einstellung zu Bewegung und Staat ist recht aufgeschlossen und sauber. Hoeller verdient es, seinen überpflichtmäßigen Einsatz durch frühzeitiges Aufrücken in eine Beförderungsstelle anerkannt zu sehen.» Zuletzt war er als Oberregierungsrat in der Präsidialkanzlei beschäftigt.⁷⁵ Hoeller war gut vernetzt und brachte seine Verbindungen zu Juristen aus der Zeit vor 1945 in den Verlag ein.

Nach dem Urteil der Spruchkammer schaute Heinrich Beck optimistisch in die Zukunft. Im Dezember 1947 besprach er mit dem Architekten Roderich Fick den Neubau des Verlagsgebäudes in der Wilhelmstraße. Als Kosten wurden 600 000 RM projektiert.⁷⁶ Die Stimmung in der Familie war zu Weihnachten und Neujahr besser als in den beiden Vorjahren. Gut gelaunt notierte Heinrich Beck in sein Tagebuch, dass der Spielzeugkaufladen von Weihnachten bei den Kindern großen Anklang finde: «Der frisch aufgefüllte Kaufladen musste geschlossen werden, weil der Ladeninhaber die essbaren Waren zu sehr dezimierte. Es war ein Zettel angebracht: Wegen Diebstahl geschlossen.»⁷⁷

Die Währungsreform vom 21. Juni 1948 wurde in einem gutgehenden Unternehmen umgesetzt. Im Verlag seien die Dispositionen sehr schwierig geworden, weil man auf einen schnellen Geldumsatz angewiesen sei, klagte Heinrich Beck, aber der «Geschäftsgang» sei insgesamt «zufriedenstellend», nur das Finanzamt greife den Gewinn ab, so dass die Wirtschaft nicht hochkommen könne.⁷⁸

Die Einstufung als «Mitläufers» hatte Heinrich Beck die Rehabilitierung als Verleger ermöglicht. Nachdem bereits 1947 der Biederstein Verlag in eine GmbH umgewandelt und Heinrich Beck als Gesellschafter und zweiter Geschäftsführer eingesetzt worden war, gab die Nachrichtenkontrolle der amerikanischen Militärregierung nach mehreren Anfragen und einem

persönlichen Gespräch im August 1949 ihre Zustimmung, dass Heinrich Beck unter den Firmennamen Biederstein Verlag und C.H.Beck Verlag Gesellschaften mit beschränkter Haftung gründen und unter diesen Firmenbezeichnungen Veröffentlichungen herausgeben konnte. Der Untertitel des Biederstein Verlags: «hervorgegangen aus der C.H.Beck'schen Verlagsbuchhandlung», wurde künftig weggelassen.⁷⁹ Hans Volkelt gratulierte Heinrich Beck, dass sein Verlag «wie ein Phönix aus der Asche wieder erstiegen» sei, und kommentierte lakonisch: «Na also – jetzt ist auch dieser Unsinn gelöscht!»⁸⁰ Das rechts- und kulturwissenschaftliche Programm kehrte unter das alte Verlagsdach zurück; der Biederstein Verlag, dessen Leiter Gustav End bis 1973 blieb, widmete sich fortan vor allem dem beltristischen Programmsegment.⁸¹

